

Chinas Wirtschaftsmotor stottert

Die Exporte Chinas haben stagniert. Überraschend für die einen, nicht aber für Insider. Chinas Wirtschaftsmodell mit einem künstlich zu tief gehaltenen Wechselkurs hat

wirtschaft über mehr als ein Jahrzehnt rekordhohe Überschüsse in der Handelsbilanz beschert. Voll beladene Containerschiffe kehrten aus Europa fast leer in die Häfen von Schanghai, Ningbo, Guangzhou und Tianjin zurück.

Vor diesem Hintergrund müsste sich die chinesische Währung Renminbi im freien Markt eigentlich aufwerten, doch die chinesische Regierung stemmt sich vehement dagegen. Der Währungsvorteil soll die Beschäftigung in China ankurbeln. Das ist der wichtigste Massstab, an der die politische Führung in Peking gemessen wird, die gegen eine gigantische Landflucht anzukämpfen hat. Und der zweitwichtigste ist, ob die Löhne real steigen.

Fast täglich wird irgendwo in China auf lokaler Ebene für einen besseren Lohn demonstriert und gekämpft. Wo dies der Regierung genehm ist, fliesst dies auch immer stärker in die Medien ein. Jedem Arbeitgeber ist klar, dass der Angestellte die Firma wechselt, wenn er bei einem anderen Unternehmen mehr verdient. Wer Loyalität will, der muss sich einen Hund anschaffen.

AUSSICHTEN

Die Löhne gerade im Perlfussdelta im Hinterland von Hongkong, im Jangtse-Delta um Schanghai und in den Grossräumen Peking und Chongqing sind rapide angestiegen, vor allem bei den hoch qualifizierten und mehrsprachigen Angestellten. Auch die Nahrungsmittelpreise in den Zentren sind in die Höhe geschossen, ebenso die Wohnungspreise in den monotonen Wohnsilos. In den offiziellen Statistiken kommt dies alles nicht zum Vorschein; da wird faustdick geschummelt und gemogelt. Die topmoderne Infrastruktur Chinas hat ihren Preis. Produktion und Logistik werden immer teurer.

Auf den Weltmärkten wird darauf reagiert. Investitions- und Produktions-

entscheide werden aufgrund der zukünftigen Wettbewerbsfähigkeit getroffen. Der ungebrochene Trend zu steigenden Lohnniveaus, zu steigenden Lebenshaltungskosten und zu steigenden Produktions- und Energiekosten dürfte in China noch für eine gewisse Dauer anhalten. Für wertschöpfungsintensive Tätigkeiten (7x24 Stunden – Schichtbetrieb mit Ingenieuren) eignet sich China nach wie vor, weil es da ein fast unvorstellbares Heer von Hochschulabsolventen gibt.

Einer, der das zu nutzen weiss, ist Kai-Fu Lee, Ex-Chef von Google China. Mitten im Forschungspark der Tsinghua University in Peking hat er seine Firma Innovation Works etabliert. Schmunzelnd erläutert er uns, dass er in seinem Personalbüro rund 500 000 Bewerbungen gespeichert hat, obschon er für seine Jungunternehmen nur ein paar hundert pro Jahr benötigt. Kriegt einer die Chance, wird fast Tag und Nacht an neuesten Android-Applikationen gearbeitet. «Wobei wir alles daran messen, ob die Anwendung mindestens eine Million Menschen erreichen kann», klärt Lee uns auf. Er setzt mit seiner Firmenstrategie hauptsächlich auf den inländischen Konsum.

Denn die Beschäftigungslage mit Exportgütern geht zurück. Adidas zieht

sich nach 15 Jahren im Suzhou Industriepark zurück und produziert inskünftig nichts mehr in eigenen Fabriken in China. Für wertschöpfungsarme Produktionsprozesse sind Länder wie Indonesien, Bangladesch und Kambodscha ohnehin geeigneter, oder auch Myanmar, das sich seit kurzem gegenüber westlichen Initiativen und Investitionen offen zeigt.

Philips holt seine Elektronikproduktion teils in die Niederlande zurück. Der Technologiekonzern NCR verlegt die Bankautomatenproduktion von China nach Georgia, einem Tieflohnstaat in den USA. Auch in Rumänien und Bulgarien lässt sich eine Produktionsstätte günstiger betreiben als in China. Selbst wenn der Wechselkurs noch nicht frei ist. Letzteres würde diesen Trend nur beschleunigen, und damit wäre die Beschäftigung besser und gerechter über den Globus verteilt. China ist daran, seine Rolle als Fabrik der Welt wieder abzutreten, und das ist für das globale Gleichgewicht auch gut so.

MAURICE PEDERGNANA

HINWEIS

► Maurice Pedernana (47) ist Professor für Banking and Finance an der Hochschule Luzern – Wirtschaft und Studienleiter am Institut für Finanzdienstleistungen Zug (IFZ). ◀



Auf dem Milchmarkt tummeln sich viel zu viele Anbieter

LANDWIRTSCHAFT Bauern beklagen sich über historisch tiefe Milchpreise. Einen Teil des Problems könnten die Landwirte aber selber lösen.

Vielerorts sind die Zeiten längst vorbei, als die Bauern morgens und abends ihre Milch im Dorf an den lokalen Verwerter liefern konnten. Moderne Tanklastwagen steuern heutzutage Betrieb um Betrieb an und pumpen die Milch aus den Tanks. Sie wird anschliessend den Molkereien geliefert. Und zwar von den rund 38 Milchvermarktungsorganisationen, die es schweizweit gibt. Das sind viel zu viele. Dies jedenfalls ist die Meinung von Branchenvertretern.

Genossenschaftlich organisiert

Die Genossenschaft Zentralschweizer Milchproduzenten, kurz ZMP genannt, ist mit einem Marktanteil von rund 13 Prozent die grösste regionale Organisation ihrer Art im ganzen Land. Sie ist, wie die meisten ihrer Konkurrenten auch, wie vom Namen her abzuleiten, als Genossenschaft organisiert und gehört somit den Bauern. Die ZMP zählen rund 3700 Mitglieder.

Carol Aschwanden, Leiterin Kommunikation bei den ZMP, ist überzeugt, dass es besser wäre, wenn es in der Schweiz nur vier oder fünf Milchvermarktungsorganisationen gäbe. Sie begründet ihre Ansicht: «Es wäre viel einfacher, für die gesamte Milchwirtschaft eine einheitliche Strategie zu verfolgen. Auf den Milchpreis hätte das eine stabilisierende Wirkung.» Aschwanden geht sogar davon aus, dass sich eine Restrukturierung auch positiv auf den Milchpreis auswirken könnte. Also, dass dieser tendenziell eher ansteigen würde. Der Grund: Gesamthaft könnten die Verwaltungs- und Administrationskosten gesenkt werden. Die Kosten für die Bauernbetriebe würden dadurch geringer.

Fusionen gefordert

Das Stichwort zur Verbesserung der Situation heisst: Fusionen. Die einzelnen Organisationen müssten sich nach Ansicht von Aschwanden zu wenigen, aber viel grösseren Organisationen zusammenschliessen. Sie macht einen Vergleich: «Im Detailhandel werden die Konzerne immer grösser. Somit scheint es mir notwendig, dass auch die vorgelagerten Betriebe wachsen.»

Derzeit erhalten die Bauern für so genannte A-Milch (siehe Kasten) rund 60 Rappen für ein Kilo Molkereimilch. Zum Vergleich: 1993 wurde den Landwirten für dieselbe Menge noch 1.07 Franken ausbezahlt. Der aktuell historisch tiefe Milchpreis setzt den



Die Milchmenge in der Schweiz ist viel zu gross, dadurch verharrt der Milchpreis zurzeit auf einem historischen Tiefstand.

Getty

Bauern zu. Viele Betriebe zehren von der Substanz. Verständlich also, dass die Landwirtschaft auch vom Staat Massnahmen verlangt, um den Milchpreiserfall zu stoppen. So jüngst geschehen bei der SVP-Landgemeinde. Am Samstag vor einer Woche wurde in Grosswangen eine entsprechende Resolution zuhanden des Bundesrates verabschiedet, die auch das Thema Milchpreis aufgreift.

Im vergangenen Jahrzehnt wurde die Milchkontingentierung aufgehoben.

Entsprechend härter wird in der Branche gekämpft. Immer mehr Milch muss vom übersättigten Schweizer Markt zu Tiefpreisen ins Ausland abgesetzt werden.

Bessere Konditionen für Überschüsse

Wie ZMP-Sprecherin Aschwanden ist auch Hagenbuch davon überzeugt, dass eine Konzentration der Milchverkaufsorganisation den Bauern zugutekäme.

Er begründet: «Wenn das Angebot besser gebündelt wäre, hätte das im Export Vorteile. Denn die Überschüsse könnten einfacher und allenfalls auch zu besseren Konditionen abgesetzt werden. Besonders aber wäre auf dem Inlandmarkt die Stabilität grösser.» Die Genossenschaften decken heute 80 bis 90 Prozent des Schweizer Milchmarktes ab. Der Rest wird von Unternehmen direkt be-

Die Milchklassen

EINTEILUNG Der Milchmarkt in der Schweiz ist in drei Segmente unterteilt. Indem die Bauern wissen, in welcher Klasse sie welchen Preis erhalten, können sie ihre Produktionsmenge bis zu einem gewissen Grad selber steuern.

Durch die Segmentierung soll verhindert werden, dass in der Schweiz zu viel Milch produziert wird. Denn den höchsten Preis erhält der Bauer für Milch, die fürs Inland bestimmt ist. Für A-Klasse-Milch erhalten die Produzenten zirka 60 Rappen pro Kilo Milch.

Nur 30 bis 35 Rappen

Weil in der Schweiz für den heimischen Markt trotz Segmentierung zu viel Milch produziert wird, muss ein Teil exportiert werden. Für B-Klasse-Milch, die in den EU-Raum ausgeführt wird, erhalten die Bauern rund 45 Rappen pro Kilo.

Noch weniger – 30 bis 35 Rappen pro Kilo – gibt es für C-Klasse-Milch, die für den Weltmarkt bestimmt ist.

wirtschaftet, die nach rein marktwirtschaftlichen Grundsätzen operieren. So kommt es vor, dass ein Ostschweizer Händler Milch selbst in der Zentralschweiz abholt. Solche Firmen sind aber nur an ganz grossen Bauernbetrieben interessiert, die via Autobahn möglichst effizient zu bewirtschaften sind.

THOMAS HEER
thomas.heer@zentralschweizamsonntag.ch

ANZEIGE

Lucerne University of Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE LUZERN

Wirtschaft

Gesucht Businessplan-Themen

Wirtschaftsstudierende erarbeiten für Sie einen kompletten Businessplan inkl. Budget. Nach dem Grundstudium haben die Studierenden mittels Teamarbeit den Transfer nachweis der gelernten Theorie in die Praxis zu erbringen. In den Vorjahren bearbeitete Themen waren: Neugründungen, Spinoffs, Nachfolgeregelungen, Strategie-Überprüfung, Entwicklungs- und Nonprofit-Geschäfte usw.

Einreichfrist: spätestens 5. September 2012/Kostenbeitrag: Fr. 800.–

Ihr Businessplan liegt im Januar 2013 vor. Für Zusatzinformationen und zum Herunterladen des Antragsformulars klicken Sie bitte www.hslu.ch/auftragsarbeiten-wirtschaft auf Antrag Businesspläne. Ergänzende Auskünfte erteilt Walter Stäubli, Modulleiter Businesspläne: T +41 41 850 59 33, walter.stauble@hslu.ch, T +41 79 501 05 53

FH Zentralschweiz

«Es wäre einfacher, für die Milchwirtschaft eine einheitliche Strategie zu verfolgen.»

CAROL ASCHWANDEN,
ZENTRALSCHWEIZER
MILCHPRODUZENTEN

Jeder Bauer kann seither grundsätzlich so viel Milch produzieren, wie er will. Seit der Aufhebung sei die Milchmenge in der Schweiz vor allem bei der Molkereimilch, so Stefan Hagenbuch, beim Verband Swissmilk für Marktfragen zuständig, um 10 Prozent angestiegen.